I.N. 216.820

Stuttgart, 26. Mai 1871.

Theuerste Freundin! Eine Woche wieder vergangen über einer solchen Fülle des Lieben und Guten, Herzerfreuenden, das ich Ihnen und den Ihrigen aufs Neue zu danken gehabt! Dummes Leben! das uns so im Fluge mit fremden Gewalten hinwegführt über den Augenblick, der dem tiefsten geheiligt ist was unsre Brust umschließt! Dummer Mensch, der sich hinwegführen läßt, ohne ein lebendig dauerndes Zeichen festzuhalten, was diesem geheiligten Augenblick angehört! – Dreimal gesegnet der langgeduldige, liebevolle Freundessinn, der über diese Dummheit nicht mit ihm rechnet, sondern um des Raubes willen, den sie an ihm verübt, ihn eher bemitleidet. Dreimal gesegnet dieser Freundessinn, dessen bei Ihnen, beste, Gütigste, ich mich allezeit getrösten darf. – Unermüdlich sind Sie, die Umgebung zu schmücken, die freilich mit all' dieser feinen Zier zu etwas, das man Häuslichkeit nennen dürfte, sich immer und immer nicht gestalten will. Gerade in dieser letzten Woche mußt' ich mit einigem Schrecken wieder inne werden, da der angekündigte Besuch meiner guten Schwester unverhofflich die sonst für diese zweifelhafte Region halbgeschlossenen Augen klar und offen auf alle Schattenseiten derselben zu richten zwang. Die vernachlässigten Hausgeister lachten mich schelmisch aus dem bald jährig gewordnen Staube hervor, heute erfreu' ich mich mit ihnen der Ordnung und Säuberung, die Arbeit genug gekostet hat. Fanny ist seit einigen Tagen in Göttingen. Morgen reist sie von dort ab, ich fahre ihr bis Heidelberg entgegen, wo wir dann wol den ersten Pfingstfeiertag miteinander verleben. Mir bietet sich dadurch zugleich die willkommene Gelegenheit, Anselm Feuerbach zu begrüßen, der eben jetzt – von Rom – bei seiner Mutter zu Besuch ist. (Es war auf eine vollständigere Geschwisterzusammenkunft abgesehen;)

indem wir jetzt schon uns froh mit den Kindern, denn für den heurigen
Sommer Theodor, der die Seinen abgeholt hätte, auch auf wenigstens vier
Wochen erwarteten. Diesen schönen Plan hat eine uns rasch betäubende Störung
erlitten durch ängstliche Krankheitserscheinungen, die, auf ein Herzübel
deutend, in der letzten Zeit bei Frosi hervorgetreten sind und meinem
armen Bruder schwere Sorge und Kümmerniß bereiten. Der Ausspruch
einer berühmten Wiener Autorität hat zwar die schlimmsten Befürchtungen
niedergeschlagen und der heilsame Wassermann, der schon einmal in
höchster Gefahr als Retter erschienen, bewährt sich auch dießmal als zuver-
lässiger Helfer, aber ob Theodor wagen kann, zunächst die Frau mit den
Kindern allein der ursprünglichen Absicht gemäß reisen zu lassen, ist
unter diesen Umständen sehr fraglich geworden und wir befinden uns
für den Moment hinsichtlich des Kommens unsrer Wiener ganz in Ungewiß-
heit. Nanny wird etwa sechs Wochen bei mir bleiben. Der alte Freund Göschen
denkt am Schluß einer Reise, die auch er inzwischen vorhat, einen Aufenthalt
in Friedrichroda zu machen, wo Sie vielleicht Gelegenheit fänden, diesen
Genossen der glücklichsten Lebensjahre meines Vaters kennen zu lernen.

Die Schwester kommt im Moment eines düstern Ereignisses, das,
wie sehr auch in jedem Sinne und nach allen Seiten als Erlösung zu begrüßen,
dennoch schmerzlich erschütternde Betrachtungen eine lange Reihe mit sich
führt. Die unglückliche Tante Thekla, – die Frau des Onkel Fritz –, von der
er, wie Sie wissen, seit seiner Uebersiedlung von Tübingen nach Zürich im
Herbst 1855 getrennt lebte, die aber mit nie nachlassendem leidenschaftlichem
Ungestüm fortwährend zur Wiedervereinigung drängte, ist in München
vorgestern, das sie sich in einer Laune statt des früheren

Aufenthaltes Heilbronn als Wohnsitz erzwungen hatte, um sich dann in um
desto heftigeren Klagen über ihre völlige Verlassenheit zu ergießen, gestorben –
in traurigem Alleinsein. Der Onkel ist gestern nach München abgereist, noch
ungewiß, ob er den – noch als Reiter bei der württembergischen Felddivision
in Frankreich stehenden – Sohn zum Begräbniß solle kommen lassen. Ebenfalls
ich noch ein Briefchen von Robert – aus der Gegend von St. Dizier – empfangen,
worin er mich bat ihm umgehend zu schreiben ob am Ende des Monats seines
Vaters oder seiner Mutter Geburtstag sei, damit er sich doch ja nicht mit dem
Glückwunsch verspäte. – Mir ist um das Herz des armen Jungen recht bange, da
vielleicht auch der Vater nicht kommt wie ich es kenne. – Eine Erlösung –
sagen wir wohl aber wie sie überhaupt diese Erlösungen, diese irdischen
die wir überlebend erleben: alles Unwiederbringliche, den Inbegriff der
Schmerzlichsten, durch den Tod eigentlich erst zu undurchdringlicher Finster-
niß sich ballenden Widersprüche rufen sie aus der Tiefe noch einmal hervor.
Ein schönes Wort, das der König diesen Winter einmal zu mir sprach
steht hier an seiner Stelle: daß wir doch in allem Kummer, der den be-
schränkten Menschensinn meistens aus Vergeblichem, Vergangenem gebannt
hält, den göttlichen Keim der Sehnsucht erkennen sollten, die vorwärts
ruft ins Vollkommene, Unendliche – Sie sehen, liebste Freundin, die
Wege haben zusammengeführt, was zusammengehört, indem sie mich
hierher brachten zu einem unvergeßlichen Idealisten der unvergeß-
lichsten! – Der Besuch meiner guten Schwester füllt, wie zwischen
eine aber empfindlich klaffende Lücke im freundschaftlichen Verkehrsleben
von Stuttgart Cannstatt. Wochenhausen war schon seit mehreren Wochen wieder
fort – in London, gegenwärtig sitzt er in Köln, wohin, sich zur abermaligen
Reise nach England mit ihm zu vereinigen, seine Frau vor wenigen
Wochen abgereist ist.

Lübke hat für das ganze Sommersemester Urlaub genommen, braucht die Karlsbader Cur, die auch mir dictirt war (aber aus vielerlei Gründen auf nächstes Jahr (?) verschoben werden muß) und wird vor August schwerlich zurückkehren. Sie können wol am Ehesten in die seltsame Empfindung sich hineindenken mit der ich im Geiste die Freunde ~~[illegible]~~ in ihrer Umgebung, die das erste Capitel meiner vita quasi-nuova durchlebt haben, an jene zögernd wieder aus Lebensfluthen herauftauchende Stätte der Urseligkeit begleite. Hiller hatte mich sogar eingeladen selber mitzukommen, überzeugt: daß Köln mir als Besuchendem gewiß sehr reizend erscheinen werde!! –

Rochhauser hat sich in der letzten Zeit in London sehr eifrig mit der Composition der Lieder beschäftigt, die ich – zu welchem besonderen Zwecke sagt die Aufschrift – mit tausend Grüßen meines innigsten Dankes für die allerliebste Geburtstagsarbeit der guten Natalie hierbei übersende. –

Nicht um Ihnen den Onkel Fritz als Dichter vorzuführen, sondern um Sie theilnehmen zu lassen an dem treuen Ausdrucke eines Gefühls, das, hier Allen gemeinsam, den Vierundsechzigjährigen mit so jugendlicher Lebhaftigkeit durchdrang, füge ich für Sie und Feodor den Nachruf an die beiden bei Champigny am 2. Decbr gefallenen Söhne meines Hausgenossen Graefen Taube hinzu. Wie lang schon hatt' ich das Heftchen schicken wollen! Ich schäme mich. –

Von allem Guten und Schönen, womit Sie meinen Geburtstag geschmückt haben, das Beste und Schönste war die Mittheilung eines Freundes, daß Ihnen theuerste Freundin, Selbes wiederfahren. Ach wie es mich beglückend überraschte, daß Sie, Sich selbst und Andern zur Erhebung und Erquickung, einmal wieder gesungen haben – so schmerzlich ists mir, nicht mit gehört zu haben, that mir es doch so innig wohl, als wenn ich mit dabeigewesen wäre! Das nächste Mal, wenn Sie nach Leipzig kommen, werden Ihre nun

Sie wissend ohne Zweifel schon – außer dem Winterschen

zu I.N. 216.820

der Schwester noch ein anderes: unser Freund Bernays hat seine Uebersiedlung nach Leipzig zu Ostern wirklich vollführt. Nähere Nachrichten über die dortige Inauguration mangeln mir in diesem Augenblicke noch. –

Sonderbar geht mirs mit dem Freunde, den Sie so ganz in der Nähe haben. Ich habe ihm, etwa um die Weihnachtszeit, einen langen Brief geschrieben, keine Antwort erhalten; ebenso den gewohnten Geburtstagsgruß nicht, denn auch kein Zeichen vom Empfange des Grußes, den ich zu seinem ~~[illegible]~~ unmittelbar auf den meinen folgenden Geburtstage theils in Gestalt eines Briefes ihm gesendet, theils in Gestalt eines Abgusses der [illegible]'schen [illegible] ihm senden lassen. Eine Klage über Letzteres nimmt sich zwar etwas seltsam aus in einem Briefe, der selbst erst mit vier Wochen altem Danke für gleiche Freundschaftsgaben anrückt, hat aber doch insofern sicheren Grund, als verschiedene zusammentreffende kleine Merkzeichen zu verrathen scheinen, daß da irgend etwas nicht ganz geheuer sei. In der That – Ihnen darf ichs wol riskiren, eine solche Schwäche zu vertrauen – die Wahrnehmung, welche mir die Herausgabe von Julius Grosse's dramatischen Werken verschaffte, daß ich in der Pflegeart seiner Freundschaft nach ——— Herrn Friedrich Dahn und denn noch lange nicht und dann überhaupt gar nicht komme, sondern an meiner Statt vermuthlich Herr . . . . gang Müller von Königswinter, ist nicht ohne leichte Bitterkeit an mir vorübergegangen und hat mich aufs Neue in dem Glauben bestärkt, daß von allen – fast allen freundschaftlichen Verhältnissen (– ich war begnadigt, auch Ausnahmen hiervon zu erfahren! –), die wir hegen, das beste, ja das einzig Reine Echte und Sichere doch nur ist, was wir selber aus der Wahrheit unseres innersten Lebens ihnen leihen, vielmehr womit wir sie erfüllen und zu einem unzerlösbaren Theile unseres eigensten Daseins machen.

an Weimar – das weiß Gott! – mit solchen Betrachtungen zu denken
ist mir das Ungewohnteste von der Welt, und wenn ich nun einmal
veranlaßt werde, es zu thun, so geschieht es wahrlich nicht ohne daß ich
mich glückselig preise, mir dort noch andre Freundschaft zu wissen, deren
heiliger Werth nicht bloß im Grunde meiner Seele seine tiefsten Wurzeln
hat! – Lassen Sie's aber, bitte, gehen mit dem wunderlichen Kauz, dessen
in letzterer Zeit immer vertrauter gewordenen Beziehungen zu dem
einzigen intimen Freunde, den ich meines Wissens habe, bei seiner
eigenthümlich schillernden Gemüthsart (es soll kein Kalauer sein) nicht
ohne Rückwirkung bleiben konnten. Nur angenehm würde es mir sein,
wenn Sie auf unverfängliche Weise mir über die wohlbehaltene Ankunft
meiner Sage Gewißheit zu verschaffen im Stande wären. –
Ihr prächtiger Krug war wieder einer von jenen Gedanken, womit die
unvergleichliche Freundin unfehlbar immer eine größere oder kleinere
Lücke meiner Lebensausrüstung erfinden und sinnig ausfüllen.
Von Ihnen beschenkt zu werden ist ein Fest auch ohne Feiertag. – Die Liebens-
würdigkeit, mit welcher Feodor seine kunstreiche Werkstatt zu Ihren
reizenden Veranstaltungen in Contribution setzen läßt, giebt auch dieser
Festlichkeit Ihres Lebens und Beglückens noch neue Anmuth. Mein
Dank an den geschickten Meister und theuern Freund kommt heute mit
tausend Grüßen, wie der an die gute Natalie für ihre lieben zwei Briefe
und die schöne Arbeit des Papierkorbes, nur vorläufig. Weiter werde ich
baldigst schreiben. – X Eine hübsche Fügung – gelt? – war es doch, daß ich
am Orte selbst jeder unmittelbaren Theilnahme an meinem Geburtstage
entbehrend, gerade auf diesen Tag ins Haus Weimar zu Tische geladen
wurde – es war der allerengste

Familienkreis: der Prinz, seine Gattin und Tochter und Fräulein Hauff, die Gouvernante der Letzteren, eine treffliche gescheidte Dame, der gute Genius des eben in die Welt tretenden harmlosen Kindes. – Nun dacht' ich so eigen bewegt im Hause Weimar nach Weimar hinüber! – als hätt' es Ihnen sich kundthun müssen in die Ferne, da ich das Glas an die Lippen hob –

Lebewol für heute, beste, theuerste Freundin! Ich sehne mich nach guter Post von Ihnen mehr, als ich sagen kann! Gott segne Sie und die Ihren – es fehlt es nicht

Ihr dankbar getreu mit ganzer Seele ergebener

Benjamin